

Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



Der Radium-Vulkan.

Roman von St. E. White und S. S. Adams,
Autorisierte Uebersetzung. — Nachdruck verboten,
(Fortsetzung.)

4. Kapitel.

Der Mann der Wunder.

Ruhe und gute Pflege brachten Percy Darrow bald zu Kräften. Kapitän Parkinson besuchte ihn.

„Sie werden zunächst Glade sprechen wollen?“ sagte der Kapitän im Laufe des Gesprächs.

„Einer Ihrer Offiziere?“

Der Kapitän starrte ihn verständnislos an. „Glade,“ wiederholte er. „Ralph Glade.“

„Offenbar fehlt da ein Glied in der Kette oder — ich war gestern allerdings nicht ganz bei Sinnen —“

„Warten wir lieber noch eine Weile, bis Sie sich ausgeruht und mehr erholt haben,“ meinte Kapitän Parkinson beunruhigt. „Später werden Sie sich besser fühlen.“

„Wenn Sie nichts dagegen haben, möchte ich gern gleich wissen, um was es sich handelt,“ sagte Darrow seelenruhig.

„Gut! Ich meinte den Mann, der auf der „Laughing Laß“ die Stelle eines Steuermanns inne hatte. Der Journalist, der — — Verzeihen Sie, Mr. Darrow. Eben fällt mir ein, er nannte sich Eagen, als er mit Ihnen zusammen war.“

„Was? Eagen? Der lebt? Und ist auf diesem Schiff?“

„In einem offenen Boot treibend, wurde er von uns aufgefischt.“

„So, so! Und er nennt sich jetzt Glade?“

„Er heißt in der Tat Ralph Glade und ist ein abenteuerlustiger Journalist. Mr. Barnett, der ihn kennt, bürgt für ihn.“

„Auf unserer Insel lebte er also unter angenommenem Namen!“

Darrows Stimme klang, trotz des weichen Tones, schneidend.

„Recht verdrößliche Tatsache und zeugt, selbst bei einem Seeräuber, nicht gerade von guter Lebensart.“

„Der Mann rettete Ihnen das Leben!“ mahnte der Kapitän.

Darrow sah mit einem raschen Blick auf. „Nun ja, das tat er allerdings,“ gab er zu. „Ich hatte gehofft — geglaubt,“ verbesserte er sich, „die gesamte Mannschaft wäre den gleichen Weg gegangen. Von den andern haben Sie niemand gefunden?“

„Keinen.“

Darrow stand auf.

„Ich möchte jetzt Eagen — Glade — oder wie er sich sonst nennen mag — sprechen.“

„Ich weiß nicht, ob es angeht, es könnte — —“ Der Kapitän stockte.

„Soll das so viel heißen, daß ich unter Aufsicht stehe?“ fragte Darrow schroff.

„Ganz und gar nicht. Weshalb denn?“

„Nun,“ erwiderte der andere nachdenklich, „es wäre doch möglich, daß eine Untersuchung des Falles eingeleitet würde. Natürlich ist nur der kleinste Teil all dessen, was passierte, zu meiner Kenntnis gelangt; aber zweifellos gibt es genug verdächtige Umstände. Erwiesen ist vor allem Seeräuberei, auch Mord, falls meine Ahnungen mich nicht trügen oder wenn nicht das, so doch wenigstens das Verschwinden eines Menschen, das noch aufzuklären ist. Ebenso wenig ist Diebstahl abzuleugnen und schließlich müssen die Personalien von ein oder zwei Toten ordnungsgemäß festgestellt werden!“ Er sah den Kapitän forschend an.

„Nun?“

„Mein Bericht wird Sie — wie ich fürchte — in dem Einzelheiten wenig befriedigen. Vorher möchte ich nur noch wissen, ob ich ihn mehr als Rechtfertigung oder lediglich als Erklärung einrichten muß.“

„Wir werden uns freuen, wenn Sie uns Ihre Geschichte nach Aussprache mit Mr. Glade mitteilen wollten.“

„Danke,“ sagte Darrow einfach. „Hat er Ihnen die feine erzählt?“

„Jawohl. Aber sie bedarf der Vervollständigung.“

„Wann kann ich ihn sprechen?“

„Darüber hat Doktor Trendon zu bestimmen. Mr. Glade lag fast im Sterben, als er zu uns kam. Ich will nachfragen.“

Der Arzt meldete, daß es Glade bedeutend besser ginge, doch befände er sich in fieberhafter Erregung.

„Ich setze ihn höchst ungern dieser Anstrengung aus,“ sagte Trendon. „Aber er wird nicht eher zur Ruhe kommen, als bis er sich alles vom Herzen heruntergeredet hat. Schicken Sie also Mr. Darrow ruhig zu ihm!“

Nach kurzer Ueberlegung sagte Darrow:

„Ich möchte gern, daß Sie, Herr Kapitän, und Sie, Herr Doktor Trendon, zugegen sind, wenn ich ein paar Fragen an Eagen stelle.“

„Kein Verhör, Mr. Darrow!“ sagte Doktor Trendon ernst.

„Ich werde weder den Verteidiger noch den Ankläger spielen,“ antwortete Darrow kühl.

„Wir bitten Sie nur, den Zustand des Patienten zu berücksichtigen,“ sagte der Kapitän. „Wie Sie sich dem Manne gegenüber verhalten wollen, der in zwei Fällen sein Leben für das Ihre in die Schanze schlug, ist Ihre Sache.“

„Mr. Glade, alias Eagen scheint Ihr vollstes Vertrauen zu genießen,“ sagte Darrow spöttisch.

„Allerdings,“ entgegnete Kapitän Parkinson in einem Tone, der jede weitere Erörterung über diesen Gegenstand ausschloß.

„Immerhin wäre es mir sehr angenehm, wenn die Herren, auch nur für einen Augenblick, zugegen sein möchten,“ beharrte Darrolo.

Alle drei begaben sich in Slades Kabine.

„Hier haben Sie Ihre Belohnung, Slade,“ sagte der Arzt.

Darrolo stand gerade in der Tür. Mit strahlendem Gesicht richtete Slade sich auf und streckte ihm die Hand entgegen.

„Ich konnte es noch immer nicht glauben, bis ich Sie wirklich vor mir sehe!“ rief er.

„Wie geht's Ihnen, Eagen?“ fragte Darrolo in gebühemem Ton.

„Nicht Eagen. Das ist vorbei. Hat man Ihnen nicht erzählt — — —?“

Darrolo nickte und sagte:

„Sind Sie der einzige Ueberlebende?“

„Außer Ihnen, ja.“

„Der Nigger, Pulz, Thracles, der Kapitän, sind alle ertrunken?“

„Der Kapitän nicht. Den haben sie ermordet.“

„Ah so,“ sagte Darrolo leise.

„Und Ihre — entschuldigen Sie — Ihre — Freunde verfahren mit dem Doktor in ähnlicher Weise?“

„Handy Salomon tat es! Wenn es eine Höhle für Bestien in Menschengestalt gibt, so hat sie ihn geholt! Die Leiche des Doktors warfen die Schurken in die Brandung.“

„Und irgendwelche Papiere haben Sie nicht bemerkt?“

„Wenn welche vorhanden waren, so müssen sie mit der Leiche vernichtet worden sein, als sich die Lava das Tal hinab in die See ergoß.“

„Ah so! Freilich, die Lava,“ stimmte Darrolo in forciert gleichgültigem Tone zu.

„Ja, er war ein guter, alter Mann, ein trotz all seiner Kenntnisse leichtgläubiges, harmloses, großes Kind.“

„Es wäre besser gewesen, Sie hätten ihn anstatt mich gereitet,“ sagte Darrolo. „Ich danke Ihnen mein Leben, Eagen — oh, entschuldigen Sie, Slade...“

Doktor Trendon und Kapitän Parkinson erhoben sich.

„Zwei Stunden bewilligen wir Ihnen, Mr. Darrolo, keine Minute darüber,“ sagte der Arzt. „Wenn er angegriffen erscheint, geben Sie ihm eins von diesen Pulvern! In einer Stunde werde ich nachsehen kommen.“

Als der Arzt nach Ablauf der Stunde hineinschaute, lag Slade lang ausgestreckt, und Darrolo sprach eifrig auf ihn ein.

„Nun ist alles klar, und ich bin bereit, Bericht zu erstatten,“ sagte Darrolo zum Arzt.

„Dann also heute abend in der Messe.“

„Ich werde meine Erzählung da beginnen, wo Slade aufhörte. Sie wird Ihnen ebenso unglaublich klingen — und sie ist ebenso wahr...“

*

Das Offizierkorps der „Wolverine“ scharte sich um Percy Darrolo. Unermülich drehten seine Finger Zigarette um Zigarette, deren Rauch er in langen, behaglichen Zügen einsog.

„Zunächst werden Sie das Schicksal Ihrer Freunde und Kameraden erfahren wollen,“ begann er. „Sie sind tot. Einen von ihnen, Mr. Edwards, konnte ich begraben, wie Sie wissen. Er ruht neben Handy Salomon. Die andern hat die Strömung des Ozeans wahrscheinlich in weite Fernen fortgetrieben. Die letzte Blut, die Sie sahen, war das Signal zu ihrem Untergang. So hat das Werk eines großen Gelehrten, eines hervorragenden Wohltäters der Menschheit und eines gutherzigen alten Mannes den Tod Ihrer Freunde und meiner Feinde herbeigeführt. Der Unschuldige und der Schuldbeladene — — — der Mörder mit seinem Raub, der Offizier in Ausübung seiner Pflicht — — — alle das gleiche Ende — — —“

Unterbrechen Sie mich, wenn Sie meinen, daß irgend etwas der Aufklärung bedarf! Vieles wird zu beantworten sein, anderes wird ewig ungelöst bleiben — — — Nun lassen Sie mich nachdenken. Wann sahen Sie die Blut zum ersten Male?“

„In der Nacht des zweiten Juni,“ sagte Barnett.

„Am zweiten Juni! Das war das Ende der Firma Salomon, Thracles & Co. Ein sehr überraschendes Ende für sie, wenn sie Zeit gehabt hätten, sich das klar zu machen! Dann traf die „Wolverine“ auf die verlassene

„Laughing Jack“ und schickte die erste Abteilung an Bord. In jener Nacht sahen Sie die zweite Feuerfäule?“

Barnett nickte.

„Damals gingen Ihre Leute in den Tod. Dann stießen Sie wiederum auf den verlassenen Schoner — — — Kapitän Parkinson, es müssen tapferere Männer gewesen sein, die dem unbekanntem Schrecken entgegentraten.“

„Sie taten es freiwillig, Sir,“ sagte der Kapitän schlicht. Darrolo verneigte sich ehrfurchtsvoll.

„Und in jener Nacht sahen Sie die letzte verhängnisvolle Lichterscheinung. Darauf komme ich noch zurück. Slade hat Ihnen dann von dem Leben am Strande erzählt. Bei uns im Tal spielte es sich ganz anders ab. Der Doktor war nur noch Maschine. Alle seine Kräfte konzentrierte er auf die Erfindung, die ihn zum ersten Gelehrten der Welt, zur hervorragendsten Persönlichkeit seines Jahrhunderts machen sollte. Licht, Wärme, motorische Kraft in ungläublichen Graden und unter einer so präzisen Kontrolle, wie man sie bisher noch nie gekannt: das waren die Wunder, die er hervorrufen wollte. Er spann einen tausendfarbigen, glühenden, goldenen Traum! Doch da kommt ein Mann mit einem Stahlhaken, auch ein Träumer auf seine Art. Widerstreitende Interessen — ein wohlgezielter Schlag des praktischen Träumers — und das erhabene Bild entschwebt.“

Die Zigarette glühte.

„Sie alle wissen, wer Doktor Schermerhorn war, doch weiß niemand von Ihnen — nicht einmal ich, der ich zehn Jahre lang mit ihm arbeitete — wie vielseitig sein Geist sich betätigte. Eine Zeitlang beschäftigt er sich mit Sprengstoffen. Das Ergebnis seiner Forschungen überlieferte er der Regierung. Es war nicht ohne Wert, wie ich glaube.“

„Das war es in der Tat nicht,“ bestätigte Barnett.

(Fortsetzung folgt.)

Zweihundert Flaschen Champagner.

Eine Spionengeschichte von Alfred Bratt.

Die Kneipe „Goldener Stern“ lag in einer jener schroffen Uebergangsgassen Londons, die zu den sonderbarsten Charaktereigentümlichkeiten der britischen Hauptstadt gehören. Auch London hat die allen Weltstädten gemeinsame Zweiteilung in Ob- und Unterstadt, ihr Schön und Häßlich, oder wie man es sonst nennen will. Auch in London untercheidet man zwischen dem einen Stadtteil, in dem „man“ lebt, und dem anderen, den „man“ nicht berührt. Im West-End liegen in ruhiger Vernünftigkeit die Einfamilienhäuser mit ihren kleinen grünen Gärten, die Paläste der Gesellschaft und des Kapitals, die reinlichen Wohnungen des anständigen Bürgertums. Dann kommt die City, das geschäftige Viertel des Betriebes, mit der Bank, den Agenturen der Wechsel, Broker und anderen Geldmanipulanten, den Warenhäusern und Büros der Schiffsahrtsgesellschaften. Und dann hinter den mausgrauen Mauern der Westminster-Kirche, die immer so ferne aussieht, als hätten sie an chronischer Erkältung, liegt das East-End, mit seinem Schmutz und seiner Verunreinlichkeit, seinen Lastern, Geheimnissen und Verbrechen, den Quartieren der ewigen Nacht. Was aber merkwürdig ist, das sind die dünnen Ader und Stränge, die aus der schabigen Romantik dieses East-End wie verdeckte, dunkle Kanäle in das arbeitstreibende, mit den großen Hotels, Restaurants und Theatern bevölkerte Zentrum der Stadt hineinlangen. Merkwürdig sind diese pflöchlichen Uebergänge, merkwürdig dies Aufeinanderprallen von Tag und Nacht, Sicherheit und Gefahr. Vor der Großen Oper steht man wohlgeputzt und geborgen, und hinter demselben Operngebäude schleicht eine dunkle Straße entlang, in deren Schlund man mit Leichtigkeit auf Nimmerwiedersehen verschwinden kann. Ueberall in der City gibt es Ecken und Kanten, die man nur zu überschreiten braucht, um sofort der Abenteuerlichkeit zweideutiger Vorstadtverhältnisse gegenüberzustehen. Es ist, als habe das im Osten wie eine Ansiedlung von Gichtschwämmen gärende Whitechapel dünn und hinterlistig seine Fänge bis in das Herz der Stadt gestreckt, und der Fremde tut gut daran, auf der breiten, befahrenen Straße zu bleiben. An einer solchen Uebergangsstelle, um eine verdammt scharfe aber gutmütig ausschauende Ecke in der Gegend des Leicester Square, beginnt ein muffiges und düsteres Gäßchen zweifelhafter Art, Green Road. Und in dieser Green Road also lag die Kneipe „Goldener Stern“, von der wir sprechen wollen. Sie hatte eine blinde Fensterreihe und eine noch blindere Türreihe, aber der des Abends ein im Luftzug winnendes Gaslicht angezündet wurde. Doch wenn man das Lokal betreten hatte, konnte man einigermaßen überrascht sein. Es bestand aus einem geschmacklos aber großartig in Rosa und Himmelblau gehaltenen, ziemlich kleinen Raum mit niedrigen, eleganten Marmortischen und einem blühenden Parfüm an der Rückwand. Der „Goldener Stern“ war eines jener Lokale, die man mit einer „Dame“ ausruft, deren Bekanntheit man vor zehn Minuten auf dem Leicester Square gemacht hat; ein Lokal, in dem man manche Spielkarte auf der

Tisch saß, die man in der Kammersprache „gezeichnet“ nennt. Der Wirt war rot und vierschrötig, er hieß Baker und machte in verdäulichen Zeiten sein nettes Geschäft. Jetzt im Kriege aber sah Baker mißvergnügt in eine leere Kasse. Das Geschäft zog nicht mehr, und man hatte da allerhand Sorgen, na ja . . .

Dieser Baker also verließ an dem Tage, an dem unsere höchst wahrheitsgetreue Geschichte beginnt, in Straßenanzug und rundem Hut sein Lokal, um einen Autobus zu besteigen. Der Bus stampfte schwerfällig und betriebam ostwärts, kavierte ein Stück Weges durch die wenig eleganten Gefilde der Commercial Road und verschmaute einen Augenblick vor Scotland Yard, dem berühmten Sitz der Londoner Geheimpolizei. Baker sprang ab und kreuzte gleich darauf durch die Gänge des Scotland Yardgebäudes, die ihm wohlbekannt zu sein schienen. Die Art von Wirten, zu der Baker gehörte, weiß mit der Polizei Bescheid und steht in gewisser freimaurerischer Beziehung zu den Detektivs, die in Lokalen wie dem „Goldnen Star“ schon manches gefuchte Wild ausspürten. Darum hatte auch für Baker der komplizierte Apparat von Scotland Yard durchaus kein Geheimnis, und er steuerte direkt auf eine Tür los, hinter der — wie er wußte — ein „Neuer“, das heißt, ein erst jüngst in den Dienst getretener Geheimpolizist, sein Amtsquartier hatte. Baker klopfte, trat ein und stand gleich darauf dem „Neuen“ gegenüber. Es war ein noch junger Mann, klein und von runderlicher Wohlgenährtheit, mit rosigen Backen, die von gesundem Gemüt und jenem Dienstfever glühten, den man als Keuling im Amt entfaltet. Nach kurzer, von beiden Seiten mit verständnisvollem Nicken begleiteter Vorstellung rückte Baker mit seiner Geschichte heraus. Also: er kam, um die Polizei auf eine Fährte zu bringen. . . es war ja nicht das erstmal, nicht wahr? . . . o, er hatte schon mehreren Detektivs zu einem guten Griff verholten. Und diesmal handelte es sich um eine besondere Sache, um eine Kriegsangelegenheit sozusagen, nämlich — um einen Spion.

Bei diesem Worte richtete sich Herr Gibbs — so hieß der junge Geheimpolizist — stramm auf, und seine Mäusaugen funkelten vor Betätigungsdrang.

„Ja“, fuhr Baker fort, „der Mann, um den es sich handelt, scheint mir im höchsten Grade verdächtig zu sein. Er verkehrt bei mir seit einigen Tagen, jeden Abend um neune ist er zur Stelle und trinkt ein Glas nach dem andern. Spricht mit niemand, hält sich abseits, auffallend ausländischer Typus — ein mehr als verdächtiger Kerl, sage ich Ihnen!“

„Ja, aber“, fuhr Gibbs eifrig dazwischen, „haben Sie etwas Bestimmtes bemerkt, einen Anhalt?“

„Anhalt . . . Anhalt . . .“ rief Baker aus. „Natürlich kann man ihn nicht so einfach stracks festnehmen. Dabei würde man sich ja um jede Möglichkeit bringen, hinter seine Schliche zu kommen! . . . Aber — ich habe ein Auge für so was, ein Auge, sage ich Ihnen. . . er muß ein Spion sein! Und darum sollen Sie ihn ausforschen, Mr. Gibbs. Ich komme zu Ihnen, weil Sie neu sind im Fach, und darum denke ich, wird es Ihnen doppelt gelegen sein.“

„Selbstverständlich“, versicherte Gibbs eifrig, „selbstverständlich. Also Sie halten Ihren sonderbaren Stannngast für einen Spion?“ „Dafür halte ich ihn, bei Gott!“ erwiderte Baker. „Und ich will besoffen sein, wenn ich mich irre! Kommen Sie zu mir, mein Herr, so ganz unauffällig, und suchen Sie den Kerl näher kennen zu lernen. Uebrigens, es wird nicht allzuschwer halten; er hat nämlich eine Schwäche, die Sie schnell zum Ziel führen muß.“

„Und die wäre?“ fragte Gibbs. „Er trinkt“, erwiderte Baker. „Er trinkt Champagner, geradezu leidenschaftlich, sage ich Ihnen. Laden Sie ihn dazu ein, das wird ihn die Zunge lösen; und vielleicht haben Sie dann ein Glasstück gemacht, um das Ihre Kollegen Sie beneiden werden.“ „Da — ha“, grunzte Gibbs. „Das Signalement“, fuhr Baker fort: „ein langer, hagerer Wursche, Hafemasse, braunes Haar, sitzt allein, meist in einer Ecke am Fenster. Also wenn es Ihnen recht ist, um neune Abends, „Goldnen Star“ in der Green Road.“

„Um neun Uhr, jawohl“, erwiderte Gibbs, und er rieb sich befriedigt die Hände.

Es war eine Minute vor neun, als Detektiv Gibbs den „Goldnen Star“ betrat. Er hatte eine nette Summe aus der Eisenkasse von Scotland Yard in der Tasche, und er schwierte vor Unternehmungslust. Nun hatte er ja wohl seinen so sehnsüchtig gewünschten „Fall!“ Nun, man würde ja sehen.

Er begrüßte den Wirt mit einem stämmigen Nicken, und während er Mantel und Hut an die Wand hing, ließ er einen aalglattten Blick durch den Raum gleiten, wobei er feststellen konnte, daß das Opfer am Platz war. Da sah der Kerl in der Ecke am Fenster; lang und hager, eine Hafemasse, braunes Haar, alles stimmte. Im übrigen war das Lokal leer. Gibbs setzte sich an einen Tisch in der Nähe des Fremden und bestellte — er hatte seinen Plan ganz genau entworfen — mit lauter Stimme eine Flasche französischen Champagner. Wahrhaftig, das wirkte: der Fremde sah auf und blinzelte ihn aufmerksam an. — Baker eilte mit der Flasche herbei und stellte lächelnd zwei Gläser daneben.

„Mein Herr“, rief Gibbs zu dem Fremden hinüber, „verzeihen Sie: aber dürfte ich mir vielleicht erlauben, Sie zu einem Glase einzuladen? Man sitzt hier so einsam. . .“ „Sehr freundlich“, erwiderte der Hafemäßige und stand unverzüglich auf. „Aber“, sagte er, an Gibbs Tisch Platz nehmend, „Sie müssen gestatten, daß ich die Hälfte bezahle.“

„Aber ich bitte Sie“, wehrte Gibbs ab. „Nein, nein,“ entgegnete der Fremde, „das geht doch wirklich nicht.“

„Meine Herren“, mischte sich hier Baker in den Höflichkeitstausch, „Sie können ja nachher eine zweite Flasche nehmen, die der andere Herr“ — er wies auf den Hafemäßigen — „spendiert.“

Der Vorschlag wurde angenommen. Gibbs und der Fremde begannen eine Unterhaltung über den Krieg und die schlimmeren Zeiten, über die Unsicherheit im Lande, die Turchtriebtheit des bösen Feindes usw. Bei der zweiten Flasche waren sie schon völlig im Fahrwasser. Und bei der dritten — denn Gibbs bestellte natürlich eine dritte — unterhielten sie sich bereits wie alte Bekannte. Nach der sechsten Flasche bezahlten sie die Rechnung.

Für heute ist es genug, dachte Gibbs, man darf nicht gleich mit der Türe ins Haus fallen. Morgen werde ich schon mehr aus dem Burschen herausbekommen! Und nach einer Verabredung für den folgenden Abend, die der Fremde bereitwillig annahm, ging Gibbs schwankend seines Weges. —

Am nächsten Abend traf Gibbs den Fremden an seinem alten Platz. Sie begrüßten sich freundschaftlich, und bald waren sie eifrig dabei, einer Champagnerflasche nach der anderen den Hals zu brechen. Das Gespräch drehte sich wieder um den Krieg, aber etwas Bestimmtes konnte Gibbs noch nicht herausbekommen.

Am folgenden Abend floß der Champagner wieder in Strömen. Das einmal lud Gibbs ein, das andere Mal der Fremde. Und Gibbs fand den Mut, das Gespräch schlangenswegs auf das Thema der Spionage zu lenken, worauf der Hafemäßige mit viel Interesse einging. Als Gibbs torfelsnd das Lokal verließ, dachte er bei sich, daß er nunmehr schon dem Ziel ein gutes Stück näher gekommen wäre. Jedenfalls war auch er bereits felsenfest davon überzeugt, daß es sich hier um ein Spion handelte. Allerdings um einen höchst hinterlistigen, aber man würde ihm die Wärmer schon aus der Nase ziehen.

Die folgenden Abende wiederholte sich das gleiche Spiel. Man stieß an, lehrte die Champagnergläser, füllte sie von neuem und zahlte brüderlich imponierende Rechnungen. Aber — leider, leider — dabei blieb es. Der Fremde war wie eine Spinne, die sich nicht so leicht ihre Rätsel entlocken läßt.

Am zehnten Abend begann Gibbs ungeduldig zu werden. Sie sprachen nur noch von den wildesten Spionagegeschichten, erzählten einander die haarsträubendsten Abenteuer, — aber, so schlau Gibbs es auch anstellen mochte, er war der geheimeren Tätigkeit des Fremden noch immer nicht auf die Spur gekommen.

Am neunzehnten Abend war Gibbs wütend. Das war — weiß Gott — ein verflucht schwieriger Fall!

Eines Abends aber kam es schließlich zur Katastrophe. Gibbs und der Fremde leerten gerade eine Flasche, die nicht mehr die erste war. Baker, der an dem Bartisch lehnte, half ab und zu durch einen kräftigen Zug mit. Das Gespräch zwischen den beiden Männern ging vorichtig hin und her. Und immer wieder drehte es sich wie ein Kreisel um dasselbe Thema, unablässig und ergebnislos.

Da blühte sich Gibbs — er hatte seine Zigarettenstasche vom Tisch gestreift — und dabei fiel ein kleines Messingschild mit blankem Nittren auf den Estrich. Er wollte es schnell aufheben, aber der Fremde hatte schon die Hand darauf gelegt und hielt es verblüfft in die Höhe.

Es war das Geheimschild, das Gibbs — wie jeder Detektiv — in der Westentasche zu tragen pflegte.

„Was . . . was soll das?“ stotterte der Fremde und ließ das Schild auf die Tischplatte Nittren. „Sie . . . Sie sind Detektiv?“ . . . „Allerdings!“ blähte Gibbs sich auf. „Ja, das stört Sie wohl, mein Lieber?“ „Stören“ nein, aber . . .“ „Ja, er erblaßt!“ jubelte Gibbs, „habe ich Sie endlich? Sie gestehen also, daß . . .“ „Daß — was?“ knirschte der Hafemäßige, indem er sich erhob. „Gestehen Sie lieber!“ . . . „Ja?“ schrie Gibbs. „Ja, ha, ha, das ist ein Witz. Sie erkennen ja selbst die Marke!“

Der Fremde prüfte noch einmal Gibbs Detektivabzeichen, dann zog er mit einem grimmigen Seufzer ein ganz ebensolches Detektivschild aus der Tasche und sagte: „Hier, mein Herr, wir sind Kollegen!“

Gibbs beah die Marke, dann fuhr er einen Schritt zurück. Einen Augenblick herrschte atemloses Schweigen. Dann aber wandten beide sich wie auf Kommando vollen zu, der sich mit hochrotem Kopf hinter den Bartisch zurückzog. Und dann dämmerte ihnen der ganze schändliche Zusammenhang. Mit einem grimmigen Turcheinander von Schimpfwörtern, Fragen und Flüchen wollten sie auf Baker eindringen, als dieser wieder hinter dem Bartisch auftauchte, eine neue, frischgelähnte Champagnerflasche in der Rechten. Glastisch und lächelnd trat er auf seine einzigen Gäste zu, stellte die Flasche auf den Tisch und sagte mit einem breiten Grinsen: „Tja, meine Herren, nun muß ich wohl meine List gestehen. Mr. Gibbs hier ist wirklich Detektiv, und Mr. Blad“ — er wies auf den Hafemäßigen — „desgleichen“. „Nun ja, ich habe Sie Beide als Spione hingestellt, denn, sehen Sie, die Zeiten sind schlecht, und ich hatte im Keller zweihundert Flaschen Champagner, die ich absolut nicht loswerden konnte.“ „Das hier“ — er wies auf den Tisch — „ist die letzte.“

Eine Sekunde lang schwappten Gibbs und Blad! Kampfbast nach Luft. Dann aber verfielen sie in Raserei. „Ich verhafte Sie!“ riefen sie aus einem Munde.

„Halloh —“, der Wirt wies sie mit einer wuchtigen Bewegung seines muskulösen Armes von sich, „Sie werden mich nicht anzeigen! Denn wenn Sie es täten, würden sie sich Beide unsterblich blamieren! ...“ machte Blac in bleicher Wut. Mehr konnte er nicht sagen. Gibbs knickte zusammen: Es war nur zu wahr! Wenn man so blöde gewesen war, konnte man nichts Besseres tun, als wohlweislich das Maul zu halten.

Stramm zogen Gibbs und Blac sich an; stumm wandten sie sich zur Türe. Aber da trat der Wirt ihnen entgegen: „Drei Pfund“, sagte er, die Rechnung des Wends präsentierend.

Gibbs und Blac leuchteten vor Wut, Scham und Ohnmacht. Sie zahlten mit unsäglich finsternen Gesichtern und schmissen die blinde Glastüre krachend hinter sich ins Schloß.

Der Wirt Baker aber zählte schmunzelnd das Geld in die Kasse. Dann trat er an den verlassenem Tisch, setzte sich behaglich nieder und schenkte sich selbst aus der letzten Flasche ein. Denn zur Feier dieses kleinen Privatkrieges war es wohl angebracht, auf eigene Kosten ein Glas Champagner zu leeren.

Büchertisch.

— Ernst Schubert. Der Sturmwind Gottes. Zwei Erzählungen. Mit einem Bildnis und einem Vorwort von Peter Hamecher. (Grote'sche Sammlung von Werken zeitgenössischer Schriftsteller Band 126.) XII und 363 Seiten, 8°. Gehftet 4 M., geb. 5 M., Berlin, G. Grote. — Einunddreißigjährig fiel am 23. Dezember 1915 in der Champagne Ernst Schubert, nachdem er soeben erst durch sein schönes Buch „Ruhm, ein Novellenroman um Friedrich den Großen“ seinen Namen bekannt gemacht hatte. Der vorliegende Band vereinigt aus dem Nachlaß zwei weitere, bereits vor „Ruhm“ entstandene Dichtungen Schuberts. „Der Sturmwind Gottes“ erzählt in fortreißendem Balladentempo eine Episode aus dem Dreißigjährigen Kriege, die Schicksale einer schlesischen Landschaft, die in dieser furchtbaren Zeit mit Burgen, Dörfern, Menschen und Tieren allmählich völliger Verwüstung anheimfällt. Himmelstürmend sich verchwendendes Geldvermög und feigheriger, erdtriedender Krämergeist bilden die Gegenläufe dieser Erzählung. „Der letzte Gladiator“ gestaltet den Kampf der sterbenden Antike wider die Kräfte der Zerstörung, die, verborgen hinter der Maske des christlichen Gedankens, aus dem Unterbau der Gesellschaft empordrängen, um die Nacht an sich zu reißen. In leuchtenden Farben beschwört Schubert den letzten Schönheits Traum der alten Welt, das letzte Erglänzen todgeweihter Größe. Wie auch „Ruhm“ sind diese beiden Dichtungen aus der Bewunderung für gewaltige Zeiten und große Menschen erzeugt. Sie sind ganz eingetaucht in die Atmosphäre des heroischen Geistes.

— Dr. Adolf Roster. Mit den Bulgaren. Kriegsberichte aus Serbien und Mazedonien. Umschlagzeichnung von Karl Arnold. Preis gehftet 1 Mark 50 Pfg., in Pappband 2 Mark. — Verlag von Albert Langen in München.

— Deutscher Wille (Kunstwart). Zweites Oktoberheft 1916. (Kriegsausgabe zu ermäßigtem Preis. Vierteljährlich 3,60 M. Verlag von Georg D. W. Callwey, München.) — Aus dem Inhalt des Heftes: „Ein Wort zur Stunde“, Ferdinand Avenarius, Artur Bonus, Das Wesen des deutschen und das des französisch-englischen Liberalismus. Geheimrat Prof. Dr. Oskar Walzel, Andreas Gryphius, Margot Grube, „Das Deutsche in der Mode“. Professor Emil Bögg fordert zum zweiten Male einen „Wohnungs-diktator“, indem er auf die Entgegnungen, die sein erster Anruf fand, eingeht. Hans Freimark, Neuere ernsthafte Bestrebungen in der „Theosophie“. Dr. Wilhelm Voelt, Niederdeutscher Sprichwortshumor. — Rundschau. — Bilderbeilagen: Gegeret, Alte Stuben (farbig). Geißler, Der neue Helm. Otto Greiner, vier Studienblätter. Notenbeilage: Hans Wähner, Klage. (Georg D. W. Callwey, München.)

— Burgen und besetzte Gutshöfe um Frankfurt a. M., deren Geschichte und Kriege. Von Siegfried Raffauer. Verlag der Goldstein'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M. — Die Worte, die der Verfasser seinem Werken zum Geleit gibt, sprechen am besten für das Buch, das zu Lob und Preis der deutschen Heimat entstanden ist: „Es war im Dezember des Kriegsjahres 1915. Erholung und für einige Tage Ruhe zu suchen, fuhr ich nach Königlein im Taunus. In Höchst lag ein Offizier mit seiner jungen Frau ein, und wir waren in kurzen miteinander im Gespräch. Der Leutnant, der für zwei Wochen auf Urlaub im Vaterland weilte, brachte der Gegend lebhafteste Aufmerksamkeit entgegen und fragte während der Fahrt nach dem und jenem auffallenden Berg, nach Dörfern und Städtlein, an denen der Zug vorüberzieht. In der Ferne tauchte auf einer Höhe die romantische Ruine Falkenstein auf. Ich nannte ihren Namen und erzählte, was ich früher einmal über ihre Geschichte gelesen hatte. Der Offizier bemerkte, es gäbe eine Burg gleichen Namens auch in Paris, von der er einiges zu berichten wußte. Ueber dieser Unterhaltung kamen wir auf die Pflüge der heimatischen Geschichte in unseren Schulen zu sprechen. Unsere Meinungen trafen sich im Wünsche, es möchte ihr künftig noch mehr als bisher Beachtung und Förderung zuteil werden. Die Unterhaltung mit dem Offizier

befähigte mich noch einige Stunden, nachdem wir uns getrennt hatten. Aus den Gedanken, die sich an sie knüpften, erwuchs die Absicht, mein gesammeltes und niedergeschriebenes Material über die Burgen um Frankfurt a. M. zu erweitern und ergänzen, um es dann in einer abschließenden Arbeit zusammenzufassen. Vielen hat erst die Zeit des Krieges die Augen geöffnet für die Schönheit unseres Vaterlandes und des engeren Frankfurter Gaues. In manchen ist das Verlangen lebendig geworden, in die Geschichte der deutschen Städte und Schlösser einzudringen. Die Vergangenheit der vielbesuchten Burgen um Frankfurt ist reich an bewegten Bildern mannigfacher Art. Und es lohnt sich wohl, sich in sie zu vertiefen.“ ... Das Buch ist ein Beitrag zur Heimatkunde eines der schönsten und in historischem Betracht bedeutsamsten Landschaften des Reiches. Es wird dazu beitragen, die Liebe zur Heimat zu stärken und zu vertiefen und den Sinn für die Geschichte ihrer Dörfer, Städte, Burgen und Denkmäler anzuregen und zu beleben. Auf 308 Druckseiten und mit über 100 guten Abbildungen erfüllt das Werk diese Aufgabe. Der Ladenpreis von nur 3 M. darf als besonders billig bezeichnet werden.

— Rings um Marburg. 90 Landschaftsbilder von Otto Ubbelohde. N. B. Elwerfische Verlagsbuchhandlung. Preis brosch. 2.— M. Das vorliegende Heft „Rings um Marburg“ bildet die Fortsetzung der Zeichnungen „Aus Alt-Marburg“, die Weihnachten 1906 erschienen und eine so außerordentlich beifällige Aufnahme fanden, daß die erste Auflage von 3000 Exemplaren innerhalb weniger Wochen verkauft wurde. Um den Reiz der Zeichnungen und deren künstlerischen Wert wenig zu beeinträchtigen, glaubte der Verlag von einer Verkleinerung, wie bei „Alt-Marburg“ absehen zu müssen. In der jetzt gewählten Größe erfüllen Ubbelohdes Zeichnungen besser ihren Zweck. Das neue Heft soll nicht nur als Erinnerung an Marburgs Umgebung dienen, sondern zugleich auch ein Mahnruf sein, daß wir weiter auf die Erhaltung der Landschaft bedacht sind.

— Zu Besuch bei den Tieren. Ein lustiges Tierbilderbuch von Rudolf Schug mit Versen von Magdalene Volkmann. Gebd. M. 3.—. (Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig.) — Rudolf Schug, ein neu auftauchender Künstler, von dem soeben als ergötzliche Erstlingsgabe Wandstriebe lustiger Tierbilder in farbigem Steindruck für Kinderstuben erschienen, tritt soeben mit einem Kinderbüchlein ganz besonderer Art hervor. Das lustige Bilderbuch „Zu Besuch bei den Tieren“ folgt der Tierwelt bis in Swinogels Winterheim hinein mit einem Humor, der ihr Treiben liebevoll belauscht und mit Kinderfimmel schildert. Der Schöpfer dieser malerischen Märchen ohne Worte erweist sich nicht nur als ein hervorragender Kenner und Freund der Tiere, sondern auch als Kinder echt menschlicher Gedanken und Empfindungen, mit denen er im bunten Spiele des Kinderbilderbuches auch Erwachsenen zu Herzen redet. Zu diesen selbständigen kleinen Kunstwerken sind muntere Begleitverse beigegeben von Frau Magdalene Volkmann, der Tochter Richard von Volkmann-Leanders.

— Nummer 3827 (Kriegsnummer 118) der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ (Verlag J. J. Weber) enthält einen mit schematischen Darstellungen ausgestatteten Aufsatz „Die Flotte im Geleite“ von H. Neville. Dem verstorbenen Frankfurter Maler und Radierer Fritz Boehle ist ein reich illustrierter Beitrag gewidmet. Die Würdigung des Künstlers stammt aus der Feder des bekannten Kunstschriftstellers Franz Servaes. Auch die kulturhistorische Plauderei „Retorm der Mode?“ von Max von Boehn kann auf allgemeine Beachtung rechnen.

Kreuz- und Querrätsel.

1	2
3	4

1 2 nennt einen grimmen Reden dir,
Von dem uralte Sagen dir berichten;
1 3 ein allbeliebtes flinkes Tier,
Weiß mit dem Zahn viel Schaden anzurichten.
3 2 ein heiliges Geleit für den,
Der aus dem Elternhause fortgezogen,
Wer mutig unter 3 und 4 will gehn,
Darf nicht nach Wetter fragen und nach Wogen.
Durch 1 und 4 wird oft im Augenblick
All unsre Hoffnung, unser Glück begraben.
Kommst du 4 3? — Nach Oesterreich lenke den Blick
Schau, was die Mäden dort für Namen haben.
Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Königsprobenade in voriger Nummer:
Sanfter könnte wohl das Schicksal sein.
Aber Dank auch seinen rauhen Griffen!
Hell und herrlich glänzt der Edelstein
Erst, wenn ihn des Meisters Hand geschliffen.
Frida Schang.